

lockt verführerisch und warnt zugleich das bessere Ich. — Die Kunst der Darstellung, die Kraft des Wortes sind gegenüber dem Roman „Und sagte kein einziges Wort“ noch gewachsen. Der Verfasser verdichtet das Geschehen und dringt tief in die Wurzelgründe der seelischen Vorgänge und Entwicklungen ein. Er steht dabei durchaus auf einem christlichen Standpunkt, nach dem er alles wertet. Doch hat Böll ein niederdrückendes Buch geschrieben. Die Ereignisse sind so ausgewählt, daß nur das Gottferne als Kraft erscheint. Gott ist aus dieser Welt ausgezogen. Man fragt sich: Ist auch in solchen Verhältnissen die Gnade nicht mehr wirksam? Ringen nicht auch in der Nacht die Menschen mit Gott, der ihnen als Ziel des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe erscheint? Hat sich Böll nicht in ein Labyrinth verirrt? Der Dichter muß doch Schöpfer, nicht bloß ein Diagnostiker sein. Er wird deswegen nicht notwendig ein Schönfärber und „Romantiker“ werden.

H. Becher S.J.

*Stahl, Hermann:* Wohin du gehst. Roman. (343 S.) Bremen 1954, Carl Schünemann Verlag. DM 13,50.

Vor einigen Jahren machte der Nachkriegsroman von Gert Gaiser, „Eine Stimme hebt an“, großes Aufsehen, weil hier zuerst ohne romantische Träumerei ein neuer Aufbau dargestellt wurde. Gaiser hat wenige Nachfolger gehabt. Die meisten Dichtungen blieben dabei, die Not und das Elend zu beschreiben. Stahl geht in der Dichte seines Buches, in der Kunst der Seelenzeichnung, in der Erlotung der Tiefe, aus der das Heil kommen muß, weit über Gaiser hinaus. Menschen der Voralpen südlich von München, Heimische und Flüchtlinge, durchkosten ihre menschliche Not, leiden unter ihrer persönlichen Enge und Selbstsucht. Entwurzelte suchen wieder zum Leben zurückzufinden. In der Mitte des Geschehens steht ein achtzigjähriger Flüchtling aus dem Osten, der reiches Hab und Gut, seine beiden Söhne und seine Tochter verloren hat. Die Söhne liegen in der Fremde begraben; die Tochter floh, da er in seinem Zorn einen jungen Menschen, den sie liebte, ohne es zu wollen, in den Tod trieb. Von allem beraubt, trägt er jetzt sein Leben als Buße, lernt Geduld und sucht Gutes zu tun. Diese Schule ist schwer. Vor allem muß er lernen, daß andere, denen er geholfen hat, wieder selbständig werden, sich auf ihr Ich besinnen und von ihm wieder freigegeben werden müssen: Die Erde ist keine bleibende Heimstätte; wir müssen darüber hinaus. Es ist kein außergewöhnliches Geschehen, was Stahl erzählt. Ohne daß er sich in den Abgründen verliert und sich dem Häßlichen verschreibt, ohne daß er die wirkliche Welt in schöne Harmonie verwandelte, dichtet Stahl aus dem Glauben an den letzten Sinn des Lebens und seine inneren Ordnungen.

H. Becher S.J.

*Hankamer, Paul:* Der Mantel des Ratshehrrn. Erzählung aus dem 30jährigen Kriege. Herausgegeben von Joseph Zimmermann. (317 S.) Bonn 1954, Verlag der Buchgemeinde. DM 9,80.

Der edle Mensch und verdiente Literaturhistoriker schrieb, von der Universität verwiesen, während des Krieges die vorliegende Geschichte. Die Umwelt des 30jährigen Krieges, die dem Verfasser durch seine literarischen Forschungen besonders vertraut war, bot sich ihm als Gelegenheit, sich mit der wirren Gegenwart auseinanderzusetzen. „Das Buch schildert den Weg eines jungen Menschen Wolfram Brinkmann, Sohn eines Kölner Handelsherrn, zu seinem Paten, dem Mainzer Ratsherrn Ulrich Steinhöwel, der in tragische Schuld verstrickt wurde. Ihm zur Seite steht Friedrich von Spee, wohl der edelste priesterliche Geist dieser Zeit, der Kämpfer um Menschenwürde in der Zeit des Hexenwahns. Der Mantel des Ratsherrn deckt den Leichnam einer Frau, die als Hexe gilt, barmherzig und auch eigene Schuld mitsühnend zu“ (Nachwort). Die geistigen Bewegungen der Masse, der Zusammenstoß des östlichen und westlichen Wesens, die Verführung der Macht, das Nützlichkeitsdenken, die Blindheit des Herkommens und vieles andere, was uns aus den letzten Jahrzehnten vertraut ist, wird kunstvoll und doch nicht künstlich in den Vorgängen sichtbar. Darüber hinaus aber geht es dem Verfasser darum, die größte Gefahr des Menschen, sein Herz der Liebe zu verschließen, offenbar zu machen.

Da Hankamer die schweren Prüfungen seines eigenen Lebens in den bitteren Jahren nach seiner Entlassung aus tiefem katholischen Glauben überwand, wundert es uns nicht, daß es ihm gelang, ein überzeugendes Dichtwerk zu schaffen.

Für die Herausgabe müssen wir J. Zimmermann dankbar sein. H. Becher S.J.

*Mann, Thomas:* Bekenntnisse des Hochstaplers Felix Krull. Der Memoiren erster Teil. (442 S.) Frankfurt a.M. 1954, S. Fischer Verlag. DM 18,50.

Der erste Band des lange erwarteten, in seinen Anfängen schon längst, in einzelnen späteren Stücken aus Dichtervorlesungen bekannten Romans liegt nun vor. Der Sohn eines verarmten Champagnerfabrikanten bringt in Frankfurt, wo seine Mutter ein ganz bescheidenes Fremdenheim führt, in Untätigkeit einige Zeit, wird dann Liftjunge und Kellner in einem vornehmen Hotel in Paris, tauscht mit einem Luxemburger Marquis Name und Geldtasche und begibt sich auf eine Weltreise. Auf der letzten Seite des Buches ist er so weit, daß er Lissabon verlassen kann. Der Leser, der vielleicht gerade eine Reihe von Büchern verschiedener angesehener Schriftsteller gelesen hat, spürt schon bei den ersten Zeilen, um wieviel höher die

Darstellungskunst Manns steht. Seine Sprache ist von einer Geschmeidigkeit und Bildkraft, die immer wieder in Erstaunen setzt. Erstaunlich ist auch, wie der Dichter den Knaben Felix so natürlich und selbstverständlich jene ersten Erfahrungen erleben läßt, die später die Charakterzüge des Hochstaplers ausmachen. Die Verlagsanzeige nennt das Buch „den großen deutschen humoristischen Roman, den Thomas Mann selbst zum Typ und zur Tradition des Abenteuerromans rechnet, dessen deutsches Urbild der Simplicius Simplicissimus ist“. Man sagt, daß die großen Humoristen im Grund Melancholiker seien. Was die Erfahrung lehrt, kann die Einsicht in den inneren Zusammenhang bestätigen, daß nämlich der reine Spektakel erst dann überschritten wird, wenn der darstellende Künstler, sei es auf der Bühne, sei es in der Dichtung, sich bewußt ist, daß es eigentlich auch bei den menschlichen Schwächen, über die man lacht, um Tod und Leben geht. Das aber ist es, was man bei Thomas Mann vermißt. Freilich wird man erst dann endgültig urteilen können, wenn das Leben Krulls bis zum Ende erzählt worden ist. Vorläufig kommt seinen Erinnerungen noch nicht der Rang von Bekenntnissen in ihrem vollen Sinn zu. Man möchte sie eher Hochstapeleien nennen, Hochstapeleien des Wortes. Es fällt auf, daß auch Thomas Mann in seinen letzten Werken, ähnlich wie der alte Gerhart Hauptmann, zusehends auch das Lusterne behandelt. Die großen Künstler der Vergangenheit hielten solche Stoffe nur dann für würdig ihrer Darstellung, wenn sie zugleich die reine Welt etwa der jungen Susanna als Gegensatz malten. Dies vermißt man hier. Bei einem solchen Gehalt wird man dann auch die Sprache Manns einem edlen Holz mit wundervoller Maserung vergleichen, das als Fournier einem andersartigen Stoff aufliegt. H. Becher S.J.

Wied, Martina: Der Eherring. (277 S.) Innsbruck 1954, Österreichische Verlagsanstalt. DM 8,—.

Der Krakauer Verleger Swarczewski, bekannt aus dem Roman „Die Geschichte des reichen Jünglings“ derselben Dichterin, erzählt, wie er bei einem Kuraufenthalt eine junge Wiener Tänzerin aus vornehmem Haus kennen lernte, wie sie beide in einer alles verzehrenden Liebe sich fanden, aber wie er um der Treue zu seiner Frau willen verzichtete und schließlich auch die danach geschlossene Ehe der Tänzerin zu einer innerlich wahren Gemeinschaft machte. In beiden lebt im Mittelpunkt „unversehrt und unzerstörbar ein schmerzliches Glück: es strahlen davon alle unsere Handlungen und Bewegungen vielfältig und doch gleichgerichtet aus, zur gottgewollten Ordnung, zur Vollkommenheit des Kreises geschlossen“ (277). Es gelingt der Dichterin, die Erlebnisse dieser edlen Menschen, ihre Liebe und ihren Verzicht wahr-

scheinlich zu machen. Sie wachsen an der göttlichen Ordnung zu einer hohen Freiheit und vollendeten inneren Reife. Die Umgebung — die sozialen Verhältnisse des ausgehenden russischen Kaiserreiches, der vornehmen österreichischen Gesellschaft — wird mit der gleichen Aufrichtigkeit und Gerechtigkeit gezeichnet. Sie erscheinen reif zum Untergang, weil ihnen die sittliche Kraft fehlt, die das Leben der Hauptpersonen erfüllt. H. Becher S.J.

Lewis, C. S.: Die böse Macht. Ein Roman. (372 S.) Köln und Olten (1954), Verlag Jakob Hegner. DM 15,80.

In einem englischen Universitäts-College entsteht Unruhe durch das Bemühen eines etwas undurchsichtigen, wissenschaftlichen Instituts, einen Teil des Grundbesitzes zu erwerben, in dem der sagenhafte Merlin begraben sein soll. Bald werden auch einzelne Professoren des College von den Männern des Instituts angeworben. Es entspinnt sich eine phantastische Handlung, die immer groteskere Formen annimmt und den Bereich der Wirklichkeit verläßt. Das Institut verkörpert die böse Macht, in der sich alle Kräfte sammeln, die durch die Naturwidrigkeiten der modernen Anschauungen ausgelöst werden. Das Institut betreibt eine Höherzüchtung des Menschen mit autonom-rationalistischen Methoden, in die auch die bösen Geister eingreifen, und die den Menschen unsterblich machen sollen. Dagegen steht ein Kreis von Personen, die, ebenso phantastisch, das Naturgemäße anstreben und die mit Hilfe der Planetengeister und des vom Todesschlaf erweckten Merlin schließlich das Institut besiegen und zerstören. Nach dem Erdbeben kann etwas Neues entstehen, das auf der Natur aufbaut und insbesondere die erneuerte naturhafte Liebe zwischen den Menschen zur Natur bejaht. Eine gewisse Folgerichtigkeit der Entwicklung kann nicht geleugnet werden, aber was sich aus den inneren Verkehrtheiten des modernen Lebens schließlich ergibt, wird nicht dem Geschmack jedes Lesers entsprechen. — Warum schreibt der Übersetzer immer: stehn, sehn usw. statt stehen, sehen?

H. Becher S.J.

Stolpe, Sven: Das Mädchen von Orleans. Das Schicksal der Jeanne d'Arc. Mit einer Einführung von Ida Friederike Görres. (241 S.) Frankfurt a. M. (1954), Verlag Josef Knecht, Carolusdruckerei. DM 15,80. Über die heilige Johanna ist schon eine ganze Bibliothek von Büchern geschrieben und gedichtet worden. Ungläubige und Gläubige wurden gleichermaßen von ihrem Schicksal angezogen. Alle haben irgendeinen Punkt ihres Lebens, der äußeren Umstände, der inneren Fragen und geistigen Kräfte erhellt, auch wenn sie einiges verkehrten oder sogar am Wesen vorübergingen. Aus einer tiefen